

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

68 (22.3.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 24

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 24. Karlsruhe, Montag den 22. März 1909. 29. Jahrgang.

Der Frühlingshimmel.

(Nachdruck verb.)

Mit Frühlingserwachen nimmt die ganze Natur ein verändertes Aussehen an. Gräser sprießen schon zwischen den schwarzen Ackertrümmen hervor und überall, wohin sich das Auge wendet, beleben sie Feld und Flur. Ja sogar blühende Blumen machen schon ihre verträumten Blüten auf, um die neue, junge Natur anzustimmen. Bald zeigen sich auch die anderen Frühlingsblumen, die die Zeit nicht erwarten konnten, ehe sie der Welt ihre Pracht zeigen durften. Ja, blühende Schneeglöckchen und blühende Gänseblümchen findet man mitunter sogar schon unter der Schneedecke! Ihnen folgen in der Blüte bald der Winterling, der gelbliche Märzbecher, die Kiefernblume (Christblume) mit den silbernen Blüten und die Krokusblume. Fast kein Tag vergeht, der nicht andere Blumen bringt und das Blüten und das Knacken in Busch und Baum hat kein Ende.

Auch der Himmel verändert sich stark. Die Sonne zieht ihren täglichen Bogen immer weiter im Norden. Im Februar und im März ist dieses Vorwärtsschieben nach Norden besonders stark. Unser Tagesgestirn steht am 1. März noch nahezu 8 Grad südlich vom Äquator; es erhebt sich daher am Mittag bis zu einer Höhe von 30 Grad über den Horizont. Bis zum 31. März ist die Sonne um 12 Grad weiter nach Norden vorgezogen, sie steht an diesem Tage bereits vier Grad nördlich vom Äquator und steigt bis zu mehr als 41 Grad an unserm Himmel empor. Die Tagesdauer steigt von 10 $\frac{1}{2}$ bis auf 13 Stunden an. Dabei wird der Äquator am 21. März überschritten und Tag und Nacht gleich lang gemacht.

Mit diesem Vorwärtsschieben nach Norden nimmt natürlich auch Licht und Wärme stark zu, denn beides verdanken wir ja der Sonne. Der Wechsel in der Stärke beider bedingt die Jahreszeiten. Dadurch nämlich, daß durch die Neigung der Erdoberfläche im Sommer unsere Breiten in eine günstigere Lage zum Sonnenkörper kommen, wird erstens die Länge der Sonnenbestrahlung beträchtlich vergrößert und ferner der Einfallswinkel der Sonnenstrahlen gegen unsere nördlichen Gegenden verringert, die Intensität der Bestrahlung vermehrt. Diese vermehrte Sonnenwärme löst denn auch auf der Erde Kräfte aus, deren Wirkungen und Wirkungen seit Menschengedenken das menschliche Geschlecht nicht müde werden lassen, dieses immer und immer periodisch wiederkehrende Aufklammen der Lebenskraft in hohen und schönen Worten zu preisen:

Die lindten Hüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herz, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual;
Nun muß sich alles, alles wenden!

Anderer wird so leicht kaum jemand erkennen, welche eminente Bedeutung unsere Sonne für uns besitzt, wie tief sie in das bürgerliche und in das persönliche Leben des einzelnen hineingreift und seine intimsten Saiten aufreißt. Den Himmel, der sich über unseren Häuptern wölbt, überspannt das matte schimmernde Band der Milchstraße am Abend von Norden nach Süden, sich nach Westen zu ausbauchend. Die glänzenden Bilder, die den ganzen Winter über unser Auge fesselten, der Orion mit seinen hellen Sternen, die Hundsterne mit dem prachtvollen

Sirius, der Andromeda und der Stier sind um diese Zeit schon ziemlich tief am Horizonte. Hoch über unsern Häuptern steht etwas nach Nordwesten zu das Bild des Fuhrmanns mit der glänzenden Capella, dem Zirkel. Etwas tiefer schiebt sich das Bild des Perseus an mit seinem Stern zweiter Größe Algol im Haupte der Medusa. Dieser Stern ist bekannt geworden dadurch, daß er in kurzen Perioden seine Helligkeit stark verändert. Er leuchtet für gewöhnlich als Stern zweiter Größe, gehört also zu den helleren und leicht auffindbaren Sternen am Rande der Milchstraße. Durchschnittlich jeden dritten Tag aber beginnt sein Glanz deutlich zu erblasen und etwa 4 $\frac{1}{2}$ Stunden nach dem ersten Auffalligwerden seiner Lichtschwächung leuchtet er nur noch als Stern vierter Größe, ist also für das bloße Auge keineswegs mehr leicht aufzufinden. Sobald aber Algol seinen geringsten Glanz erreicht hat, nimmt er auch sofort wieder zu und abermals 4 $\frac{1}{2}$ Stunden später leuchtet er wieder in seinem gewöhnlichen Lichte. Genau nach zwei Tagen 20 Stunden und nahezu 49 Minuten wiederholt sich das Spiel in ganz derselben Weise. Man hat erkannt, daß während der Zeit der Lichtschwächung des Algol ein dunkler Körper zwischen uns und ihm vorüberzieht. Algol muß also von einem Planeten umkreist sein.

Die Lichtwechselperiode ist, wie sich herausgestellt hat, nicht ganz gleichmäßig, sondern langsam veränderlich; sie nimmt bald zu, bald ab. Der Astronom Chandler hat dafür eine Erklärung gegeben, indem er sagt, daß das enge Sternenpaar, dessen Hauptstern durch den Begleiter alle 68 Stunden verfinstert wird, in 130 Jahren eine Bahn um einen entfernten dritten Stern beschreibe. Die Konsequenzen dieser Theorie treffen aber nicht zu. Es ist dagegen nach Tisserands Untersuchungen möglich, daß die Verdrückungen der beiden nahen Körper Störungen der Umlaufzeit von langer Periode erzeugen, und eine ähnliche Wirkung könnte auch ein dritter Körper in mäßiger Entfernung ausüben. Herr Curtius hat nun nachgewiesen, daß sich die beobachtete Erscheinung erklärt, wenn man annimmt, daß der Umlauf der Körper in exzentrischer Bahn vor sich geht.

Der Perseus und die W-förmige Cassiopeja steigen wie die anderen genannten Sternbilder von Tag zu Tag tiefer zum Horizonte hinab. Die Milchstraße selbst umzieht um 1 Uhr nachts etwa den nördlichen Horizont unserer mitteleuropäischen Hemisphäre mit einem breiten mattschimmernden Bande. Die bekanntesten nördlichen Sternbilder steigen dagegen wieder höher gegen den Zenit (den höchsten Punkt über dem Beobachter) empor, so der allbekannte große Bär, der Bootes mit dem Arcturus u. a. In den mittlern Stunden steigen noch andere schöne Sterngruppen aus dem tiefen Osten empor, so die nördliche Krone mit ihrem Hauptstern Gemma und das Herkulessternbild, welches während des ganzen Sommers an unserem Himmel leuchten wird. Der große Löwe mit dem hellen Regulus und die Zwillinge Castor und Pollux stehen am Abend ziemlich hoch. Der Stern Gemma des Löwen ist einer der schönsten farbigen Doppelsterne; in seiner unmittelbaren Nähe liegt auch der Ausstrahlungspunkt der seit 1899 verschollenen Novembermeteorströme. — Später im Frühling steigt auch die Leier mit dem himmlischen Einheitslicht, der Vega, abends am östlichen Horizont empor. Felix Linke.

Die experimentelle Analyse des Lesens und Schreibens.

In seinem zweiten Vortrage in der „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- u. Erziehungswesens“ in Hamburg führte Professor Dr. Neumann-Münster die neuesten Ergebnisse der Untersuchung des Lesens und

wollen. Als er dann später in Berlin die Realschule besuchte, wurde ihm mit einemmal, als er den „Hamlet“ gesehen hatte, sein Beruf klar. Er nahm Unterweisung und kam dann mit seinen 20 Jahren bereits ans Dresdener Hoftheater, später wurde er von Pollini nach Hamburg entführt und seit 1889 gehörte er dem Igl. Schauspielhause an.

Die kraftvolle Gestalt, die strahlende Erscheinung, ein mächtiges, dabei klangvolles Organ boten Matkowsky alle physischen Mittel, um ihn zum traditionellen Helden und Liebhaberdarsteller zu prädestinieren. Dabei war er voll sinnlicher Leidenschaft, ein Draufgänger und Stürmer, elementar und robust. Vielen von uns ist er zuviel Komödiant alter Schule gewesen, ein brillender Tenor und Verfechter. Aber es war doch so viel hinreichende Natur und prachtvolle Wildheit in ihm, daß man des „ganzen Arzls“ froh werden konnte. Als „Don Carlos“, „Mortimer“, „Romeo“, „Karl Moor“, „Beaumarchais“ hat er viele seiner Zeitgenossen entflammt und entzückt. Aber er blieb ein Wildling, den niemand bändigte, bis er von selber den Weg zu ruhigerer, männlicher Kraft suchte. Im klassischen Drama fand er die Aufgaben, in denen sein Temperament sich ausleben konnte. Vieles winkte ihm noch, aber nun gerrann ihm sein Leben, das er wohl auch nicht immer bändigen konnte, gerade da, wo er hätte zur Reife schreiten sollen.

Literatur.

„Arbeiter-Jugend“. Aus dem Inhalt der Nr. 4 heben wir hervor: Utopisten. Von Herm. Dunder. — Das Erbeben von Messina im Lichte der christlichen Weltanschauung. — Das Jugendheim. Von Max Frankenthal. — Der junge Goethe (mit Bild). — Der Generalmajor und die Arbeiterjugend. — Aus der deutschen Jugendbewegung. (Kiel, Königsberg). — Politik, Gewerkschaftsbewegung, Kriegsschauplatz usw. — Zeilage: Junger Glaube, Gedicht von S. Hurrov. — „Das sind die Arbeitssmänner.“ Von Ernst Almsloh. — Der Königsleutnant. Von Goethe. — Sprüche, Wissen und Leben usw. — Prometheus. Von Goethe.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben das 4. Heft ihres 15. Jahrganges erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Max Schippel: England, Deutschland und Arbeiterparteien. — Edward Reynolds Bease: Die Konsolidierung der engl. Arbeiterpartei. — Paul Kampffmeyer: Produktionsverhältnisse und Produktionskräfte. — Dr. Max Maurenbrecher: Die Bedeutung des Massenengegensatzes für den israelitischen Monotheismus. — Friedrich Kleis: Die geplante Fürsorge für die Witwen und Waisen. — Maxim Amin: Probleme des jüdischen Arbeiterlebens. — Elisabeth Siewert: Van Braael. — Hermann Mattutat: Die Volksschulreform in Württemberg.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“.

Die Kinder einer Klasse werden ins „Schulbad“ geführt. Ein kleines Mädchen, dessen Eltern erst vor kurzem aus der hinteren Polarkette zugewandert sind, steht heulend in seiner Kabine und will sich nicht auskleiden. Endlich erhält die Lehrerin unter Schluchzen und Stoßen von ihr die Erklärung: „Ich sich nig auskleiden! Hat mich Mutter meiniges schon eingenäht für ganzes Winter!“

Erlaubtes. „Kannst du mir mit sagen, was ich das eigentlich: ein Duell.“ erkundigt sich ein Tiroler Bauer bei seinem Nachbarn. „Ja.“ meinte dieser, „das ischt schwer sagen; ich woach nur, bei 'n Duell ischt's so: erscht bischt beleibigt und nachher bischt hin a no.“

Verdächtig. Ein Richter, der sich leidenschaftlich für das Hauswesen interessiert, wiegt jeden Morgen das vom Fleischer gelieferte Fleisch nach. Seit einiger Zeit ist fast stets ein Viertel Kilo mehr als sein soll. „Sm, hm.“ meint der Richter für sich, „was mag nur der Kerl angestellt haben?!“

Ich sitze im Bahnabteil und rauche. Der Schaffner tritt ein. Er sagt höflich, aber entschieden: „Häulbigen — geraucht darf nur wern, wann es alle Mitreisenden gestattet.“ — „Aber — ich bin doch allein?“ — „Druum eben müssen der Herr warten, bis jemand einsteigt und Ihnen gestattet.“

unfähigkeit der Direktoren noch unsicher sind, besteht allgemein der Wunsch, daß die Bühnenmitglieder vier bis acht Tage vor Beginn ihres Engagements bei der Direktion einzutreffen und diese Zeit unentgeltlich an den Vorproben teilzunehmen haben. Demnach muß der Bühnengehörige bei jedesmaligem Antritt eines neuen Engagements oder auch bei jedem Saisonbeginn eine Woche lang umsonst arbeiten.

Ueber die Lage der Mitglieder kleiner Provinztheater berichtet in einer Delegiertenversammlung der Deutschen Bühnen-Genossenschaft ein Abgeordneter folgendes:

„Diese Leute befinden sich zum großen Teil in einem Sklavenverhältnis, noch mehr innerlich als äußerlich, sie sind seelisch in solcher Bedrängnis, aus der sie sich gar nicht befreien können. Sie wagen überhaupt nicht, an ihr geistige Aufklärung zu denken, weil alles, was über ihr kleines Niveau hinausgeht, sie gewissermaßen erschreckt. Sie sind gewohnt, den Kopf beständig den Schlägen des Schicksals hinzubalten — und sie halten ihn hin und sagen: „Nur immer drauf los schlagen, ich bins ja gewöhnt und komme nicht heraus!“ Unter diesen Bedrückten habe ich so anständige, ehrlich strebende Menschen angetroffen, die mir unter Tränen ihr Herz ausgeschüttet haben, und denen doch nicht zu helfen war.“

Ein anderer Delegierter sagte: „Die Geschichte vom hungernden Schulmeister ist ein stehender Artikel aller Zeitungen, aber die Geschichte vom hungernden Schauspieler, die viel schlimmer ist, kennt man nicht. Bedenken Sie, daß das Einkommen eines Durchschnittsschauspielers geringer ist als das eines Tagelöhners, eines Hausknechts. Solange man jung ist und den Idealismus der Kunst im Herzen trägt, kann man hungern, läßt sich hungern, aber wenn man in die Jahre kommt, wird das Herz allmählich schmelz-samer und der Magen fängt an zu knurren. Es ist Wahrheit: der größte Teil der deutschen Schauspieler hungert. Der Chorverband der deutschen Chorsänger veröffentlicht in einer Broschüre eine Statistik über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Chorsänger. Es existieren 2400 deutsche Chorsänger und Chorsängerinnen an deutschen Winterbühnen, Stadt- und Privattheatern, aber an 36 deutschen Sommerbühnen nur 600 Chorsänger und Chorsängerinnen, 1800 Choristen und Choristinnen müssen deshalb im Sommer brotlos sein.“

Die Theaterdirektoren haben eine große Abneigung gegen verheiratete Bühnenmitglieder, sie ziehen stets Ledige vor. Namentlich Bühnenkünstler, die noch in der künstlerischen Entwicklung begriffen sind, schaden sich sehr, wenn sie heiraten. Säufig finden sie überhaupt kein Engagement und geraten in bitterste Not, wenn sie nicht einen andern Erwerb finden. Die Direktoren sind der Ansicht, daß dem Publikum Ledige, selbst wenn sie ein illegitimes Verhältnis haben, interessanter sind als Verheiratete. Ist dies der Fall, und die Bühnenleiter haben zu befürchten, daß bei Engagement verheirateter Schauspieler ihre Einnahmen geringere sein dürften, wie wenn nur Ledige auftreten, so kann man ihnen allerdings nicht verdenken, daß sie Verheiratete unter ihr Personal nicht gern aufnehmen.

Das Interesse des Publikums für die Privatangelegenheiten der Bühnenkünstler, welches mittelbar den Widerstand der Theaterunternehmer gegen verheiratete Mitglieder erzeugt, wird von den Künstlern meist erst geweckt und genährt, denn sie lieben den Personenkultus, es schmeichelt ihrer Eitelkeit, wenn das Publikum sich für ihre Privatangelegenheiten interessiert, sie gefallen sich in Extravaganzen, um zum Stadtgespräch zu werden.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Abalbert Matkowsky, der jüngst verstorbene Rede unter den heutigen Schauspielern, ist nur 60 Jahre alt geworden. Er schien berufen, seine großen Talente noch zu höherer, künstlerischer Vollendung zu führen, als seine leidenschaftlich-wilde, ungekürzte, ungebändigte Natur es ihm bisher gestattet hatte. Matkowsky, der am 8. Dezember 1868 in Königsberg geboren war, schien wie nur irgend einer zum Schauspieler von der Natur bestimmt. Schon als Junge hatte er zum Zirkus gehen

Schreibens bei Erwachsenen und bei Kindern vor und machte teilweise auch die Methoden solcher Untersuchungen anschaulich.

Das Lesen erscheint uns als ein sehr einfacher Prozeß und ist doch ein höchst komplizierter, freilich äußerst leicht funktionierender Mechanismus. Es arbeiten beim Lesen Auge und Ohr, unsere Vorstellungen in Reproduktionsvorgängen mannigfaltiger Art, unser Gedächtnis, unser Verstand, Gefühl, Wille und schließlich auch noch motorische Nerven und Muskeln im begleitenden lauten oder leisen Sprechen mit. Das alles klappt beim Erwachsenen so gut, daß er das Lesen für einen einheitlichen Vorgang hält. Die experimentelle Analyse unterscheidet jedoch im Lesen drei Hauptakte. Der erste ist der äußere Seheakt. Dieser optische Defekt ist zuerst von dem französischen Physiker Zaval und nach ihm von einer großen Zahl französischer, deutscher und amerikanischer Psychologen untersucht worden. Sie haben zunächst die Bewegung der Augen beim Lesen exakt beobachtet und festgestellt, daß unser Auge nicht in einer anhaltenden Bewegung die Zeile überfliegt, sondern es ruckweise, mit kurzen Pausen zwischen den Rucken, weitergeht. Je nachdem, ob der Text bekannter oder schwieriger zu lesen ist, ist die Zahl der Rucke verschieden. Das Auge faßt nicht die einzelnen Buchstaben und Wörter, sondern immer eine größere Gruppe, ein Lesefeld, zugleich auf, und zwar geschieht die eigentliche Verarbeitung des Aufgefaßten stets innerhalb der Ruckpausen. Je kleiner die Winkelbewegung ist, die das ruckende Auge jedesmal macht, desto eher ermüdet es. Das müde Auge neigt daher instinktiv zu großen Winkeln, nähert sich daher der Lesefläche so viel als möglich: das ist von größter Bedeutung für die Entleerung der Kurzsichtigkeit. Durch einen ganz feinen Apparat (Pflaster auf der Regenbogenhaut, nachdem das Auge mit Cocain unempfindlich gemacht ist, daran kleiner Hebel, der auf einer sich drehenden Trommel eine Kurve zeichnet! Das ganze nur 1/2 Gramm wiegend, ein Wunder der Präzisionsmechanik) sind direkt graphische Aufnahmen der Augenbewegung gemacht worden. Die Kurven lassen deutlich erkennen, daß der Blick immer etwas rechts vom Zeilenanfang ansetzt, dann in einigen Rucken die Zeile erledigt, um darauf mit einem Schwunge schräglings abwärts die nächste Zeile zu erreichen. Nun konnte man auch die Zeit messen und herausbekommen, daß die Rucke nur je vier Hundertstel Sekunde, die Pausen je zwei Zehntel Sekunde, dauern.

Was sehen wir nun eigentlich bei diesen flüchtigen Augenbewegungen? Die Zeitmessung belehrt den Forscher, daß z. B. 100 Worte, um gelesen zu werden, nicht mehr Zeit erfordern, als 100 einzelne Buchstaben. Von diesem Anhaltspunkte aus ist durch sehr scharfsinnige Untersuchungen aufgedeckt worden, daß wir nicht Buchstaben für Buchstaben lesen, sondern meist nur die Gesamtbilder der Wörter, wenn der zu lesende Text schwieriger ist: die hervorsteckendsten Buchstaben wirklich sehen. Die indifferenten Buchstaben erraten wir! Durch den Tachystoskop (d. h. Geschwindseher, ein Apparat, der eine rechteckig ausgeschnittene Platte nach Art einer Guillotine blitzschnell an einem Vorhang vorbeischießen und dabei in dem Ausschneideapparat für vielleicht zwei Tausendstel einer Sekunde ein Wort sehen läßt) erblickt man z. B. folgende geschriebene Buchstaben: Ag 5b. Dann liest das Auge der meisten Versuchspersonen ohne weiteres „Klangbild“. Sene Buchstaben sind also determinierend oder dominierend für das Wort, die übrigen indifferent. Man kann sogar die letzteren absichtlich falsch hinschreiben, das Wort wird doch richtig gelesen! Daher übersehen (Gott sei Dank! Red.) die meisten Leser, die nicht auf das Fehlerfinden geschult sind, die Druckfehler.

Der zweite Akt des Lesens ist der sprechende Teil. Die Tatsache, daß wir beim Lesen innerlich immer leise mitsprechen, ja mitsprechen müssen, ist unwiderleglich nachgewiesen. Die sichtbare Lippenbewegung hat mit diesem inneren Sprechen (Nerven- und Muskelregung) nichts zu tun. Das Lesen mit innerem Sprechen geht etwa doppelt so schnell wie mit lautem Sprechen. Das innere Sprechen ist nämlich ein unvollständiges Sprechen: nur

die wichtigsten Worte werden innerlich mitgesprochen. Diese innerliche Konzentrierung durch das unhörbare Mitsprechen ist zum Verständnis des Gelesenen fast unbedingt notwendig. Wird es durch einen Kunstgriff gestört (liest man z. B. nur mit den Augen und spricht bei jedem Worte: Eins, eins . . .), so ist es unmöglich, den Sinn aufzunehmen. Ob im Gehirn zwischen dem visuellen Nervenzentrum (Gesichtszentrum) und dem Bedeutungszentrum gar keine direkte Verbindungsbahn besteht, wie die Psychiater meistens behaupten, so daß die Verbindung von jenem zu diesem nur über das akustische und motorische Sprachzentrum möglich ist, oder ob doch eine sehr schwache Bahn da ist, die durch allerdings sehr langwierige Übung verstärkt werden kann, wie Professor Neumann annimmt, kann zurzeit noch nicht entschieden werden.

Ueber den dritten Defekt, den rein ideellen Teil, weiß man nur, daß beim denkenden Aufnehmen des Gelesenen die Vorstellungen nur äußerst flüchtig im Bewußtsein anklingen, ohne erst jede für sich fertig entwickelt zu werden. Dieser Teil des Lesens ist also ein außerordentlich verkürzter Prozeß, der kaum weiter zu verfolgen sein wird.

Zwischen dem Lesen des Erwachsenen, wie es bisher besprochen ist, und dem des Kindes besteht eine sehr große Verschiedenheit, so groß, daß oft wohl auch die Lehrer sich den kindlichen Leseprozeß nicht richtig vorstellen. Das Kind als Anfänger im Lesen macht keine Augenprünge, fixiert vielmehr jeden Buchstaben und sammelt so wirklich die Elemente zusammen („Lesen“ ist ja eigentlich = Sammeln). Das innere Sprechen ist beim Kinde in Form des Lautierens noch weniger zu entbehren als beim Erwachsenen. Beim ideellen Verarbeiten geht das Kind wieder schrittweise deutlich von Vorstellung zu Vorstellung, bis es den Gedanken aufgebaut hat. Das Vermuten (Erraten) beim Lesen, das dem Erwachsenen zum abgekürzten Lesen verhilft, ist beim Kinde eine Unzulage, weil es allzu häufig nach falschen Erwartungsvorstellungen falsch ergänzt. Angesichts der Besonderheiten des kindlichen Lesens ist es Sache des „didaktischen Experiments“, des vom Lehrer beim Unterricht angestellten Forschungsversuchs, die natürlichste und angemessenste Lesemethode zu finden. Der Vortragende machte interessante Andeutungen über die von Zaval in Frankreich ausgearbeitete Schreibmethode.

Die Analyse des Schreibens schließt sich eng an die des Lesens an. Schreiben ist beständiges Lesen, zu dem noch die Ausführung der Schriftzeichen hinzukommt. Auch hier ist die experimentell-psychologische Untersuchung von außen nach innen vorgegangen, hat also mit der Hand und ihrer Bewegung begonnen. Das wichtigste Resultat ist, daß die natürliche, individuelle Handschrift nicht in der Hand, sondern im Gehirn entsteht. Gemessen hat man namentlich die Druck- und Zeitverhältnisse des Schreibens. Nur so kann die Graphologie zu einer Wissenschaft werden. Durch einen pneumatischen Apparat mit Hebel und Trommel kann man Druckkurven und Zeitkurven sichtbar machen. Im allgemeinen hat die weibliche Handschrift weniger Druck als die männliche. Soll ein Mann schneller schreiben, so drückt er gewöhnlich stärker auf, die Frau macht's umgekehrt. Die Ziffern von 1 bis 10 schreiben wir rückwärts mit mehr Druck als vorwärts, was jedenfalls davon kommt, daß bei der ersten Tätigkeit, weil sie ungewohnter ist, die Aufmerksamkeit mehr angepannt wird. Auch beim Schreiben sind große Verschiedenheiten zwischen Kindern und Erwachsenen experimentell konstatiert. Der Erwachsene schreibt jedes Wort mit einem einzigen Willensimpuls, das Kind hat zu jedem Strich einen neuen Willensimpuls nötig. Es kommt erst allmählich zu Gesamtimpulsen. Das innere Sprechen ist beiden beim Schreiben ebenso nötig wie beim Lesen, ohne das selbe kommt der Schreibende sofort aus dem Zusammenhang. Der Redner verglich das innere Sprechen direkt mit dem Souffleur. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang zwischen dem inneren Sprechen und den Bewegungsnerve der Hand. Der Erwachsene verkürzt auch beim Schreiben den Prozeß, indem er sich nur die wichtigsten Worte vorstellt, die übrigen ergänzt er automatisch, sie kommen ihm erst durch das Niederschreiben ins Be-

wußtsein. Das Kind muß jedes Stück der Schrift sich erst deutlich vorstellen. Die Buchstabenformen stellt es „malend“ her. Dabei hat es eine ganz außerordentliche, von den Erwachsenen stets stark unterschätzte Schwierigkeit zu überwinden. Das Kind im 6. und 7. Jahre steht zeichnerisch nämlich noch auf der Stufe des Schemas; es kann z. B. einen Stuhl hinzeichnen, aber nicht eine Geige, weil sich die feinen gedrungenen Bogenlinien, die hier gerade das Charakteristische ausmachen, seiner Auffassung noch entziehen. Und doch sollen die Kinder in diesem Alter schon die mannigfachen feinen Formen der Schriftzeichen beobachten und darstellen! Das ist eine zeichnerische Anforderung, die über ihre Stufe hinausgeht. Prof. Neumann tritt daher für Abschaffung der geschriebenen Frakturschrift (d. h. die sogenannte „deutsche“ Schrift, die in Wirklichkeit eine französische Abänderung der gotischen ist) und für eine möglichst vereinfachte Antiquaschrift (lateinisch) ein. Außerdem schlägt er vor, die Kinder — wie schon Pestalozzi wollte — vor dem Schreiben erst im Zeichnen zu üben.

Die Tendenz seiner wissenschaftlichen Forschungen faßte der Redner dahin zusammen: Es komme darauf an, daß Psychologen und praktische Lehrer Hand in Hand den Geist des Kindes beobachten und seine Eigenart berücksichtigen lernen, damit der Unterricht der kindlichen Entwicklung Schritt für Schritt zu folgen vermag.

Bühnen-Elend.

Was gilt uns Shakespeare, Kant und Luther, Dem Elend gilt ein Stüchchen Butter Erhabener als der ganze Faust.

Arno Holz.

I.

Die Not lehrt nicht mehr besen, aber sie paukt denjenigen, die sich noch immer scheuen, ihre proletarische Klassenlage zu begreifen, Erkenntnis ein. Auch die Proletarier vom Soffus und Kothurn (Soffus: bei den griechischen Schauspielern die niedere Fußbekleidung in der Komödie, Kothurn: die höhere der Tragödie) müssen gleich anderen künstlerischen Berufen die Notwendigkeit der Organisation im Kampfe um ihre Existenz begreifen.

Nun leiden aber nicht nur die Bühnenangehörigen an einer falschen Ideologie ihres Berufes, auch das große Publikum, gewohnt, nur vor den Kulissen zu sitzen, erfreut sich so falscher Begriffe über die Dinge und Vorgänge hinter Kulissen, daß eine sachmännliche, ungeschminkte Darstellung der Theaterzustände dringende Notwendigkeit war. Diese Darstellung finden wir in einer demnächst erscheinenden Schrift*) von der uns der Verlag einen Birtenabzug zur Verfügung stellt. Unter der Ueberschrift Bühnenelend wird da u. a. gesagt:

Der Präsident der Deutschen Bühnengenossenschaft sagte in einer Plenarsitzung der Deputierten der deutschen Theater: „Es ist eine ebenso traurige wie unumflöchtige Tatsache, daß die übergroße Mehrzahl der Bühnenangehörigen den schlechtest bezahlten Stand bilden.“ In der Tat ist eine Monatsgage von 150 Mk., welche man doch als Minimalgehalt für einen anstrengend arbeitenden Künstler, der eventuell noch Frau und Kinder zu erhalten und fortlaufende Ausgaben für Bühnengarderobe, Reisen, Bücher, Musikalien hat, ansehen könnte, ein von der Mehrzahl der Bühnenkünstler heiß ersehnter, aber nicht erreichter Standpunkt. In jeder anderen Berufsgruppe sind die Gehaltsverhältnisse stabil und bei Tüchtigkeit steigend, die Bühnenangehörigen müssen darauf gefaßt sein, trotz aller Strebensamkeit in ihren Gehaltsverhältnissen zurückzukommen.

Mit Ausnahme der größten Hof- und Stadttheater werden die Engagements nur für eine Saison abgeschlossen, während die Angehörigen anderer Berufsgruppen, sofern sie nur ihre Pflicht erfüllen, in ihren Stellungen Jahre oder gar Jahrzehnte verbleiben und meist nur dann ausscheiden, wenn sie sich aus eigenem Antriebe ver-

*) Hinter den Kulissen. Enthüllungen aus dem Bühnenleben von Arno Hoffmann. 160 S. Preis 1 Mk. Verlag von G. Witz u. Co. m. b. H., München.

ändern oder verbessern wollen. Im Sommer werden über die Hälfte der Theater geschlossen und die noch spielenden ausschließlich der Sommertheater können nur noch zwei Drittel der Bühnenangehörigen beschäftigen, so daß tatsächlich ein Drittel der gesamten Bühnenmitglieder im Sommer kein Engagement haben. Wie sich diejenigen, die kein Sommerengagement fanden, in dieser Zeit ernähren, davon erfahren nicht einmal ihr intimsten Freunde etwas — viele müssen in den untergeordneten Stellungen arbeiten. Die Damen, welche das Glück hatten, Verehrer zu finden, leben in der engagementslosen Zeit auf deren Kosten. Die Herren arbeiten vielfach in dem Berufe, den sie früher betrieben, bevor sie den verhängnisvollen Schritt zur Bühne taten. Zum Sparen im Winter, um im Sommer davon leben zu können, bringt es keiner, denn dazu sind auch die Wintergagen zu klein.

Die Sommergagen sind durchgehend — mit Ausnahme der Jahreskontrakte gewährenden großen Theater — geringer als die Wintergagen. Wer im Winter 150 Mk. Monatsgage bezieht, wird sich im Sommer mit 100 bis höchstens 120 Mk. begnügen müssen, wer nur 100 Mk. hatte, darf froh sein, wenn er in der heißen Jahreszeit 80 Mk. bekommt und wer gar nur 80 Mk. im Winter bezog, dürfte im Sommer kaum auf mehr als 60 Mk. monatliches Gehalt rechnen, sofern er überhaupt Engagement findet.

Daß sich fleißige, strebame und langgediente Mitglieder des Bühnenberufes mit so winzigen Gehältern begnügen und froh sein müssen, wenn sie im Sommer überhaupt ein Engagement bekommen, ist ein Mißstand, der in keinem andern Berufe vorkommt. Die Ursache hiervon ist der Mangel einer umfassenden wirtschaftlichen Standesorganisation und der enorme Andrang zum Bühnenberufe. Dieser Zug wird hauptsächlich durch die im Publikum verbreiteten Irrtümer über die wirtschaftliche Lage der Bühnenangehörigen verursacht, von welcher die jungen Leute, die sich der Bühne widmen, gar keine Ahnung haben, vielmehr glauben, daß die hohen Gagen der Bühnensterne, von denen sie gehört oder gelesen haben, die normale Bezahlung des Bühnenkünstlers bilden.

Anstatt den Zug zum Theater fernzuhalten, wird dieser noch gesteigert durch Angliederung von Theaterschulen an die großstädtischen Theater. Diese dienen gewöhnlich nicht etwa dem Zwecke, talentierte Anfänger gewissenhaft auszubilden und ihnen gleichzeitig Chancen für die spätere praktische Tätigkeit zu bieten, sondern es handelt sich für die Direktion nur darum, auf diese Weise gratis Personal für Statistiker und kleine Rollen zu bekommen. Wenn es später diesen Anfängern einfallen sollte, für ihre Tätigkeit eine Entlohnung oder gar eine bessere Beschäftigung zu verlangen, so wird ihnen einfach die Türe gewiesen. Diejenigen, die nach dieser Enttäuschung wieder ins bürgerliche Leben zurücktreten, sind die flügsten, die anderen vermehren das Schauspielproletariat und schädigen dadurch sich und den ganzen Stand der Bühnenangehörigen.

Geradezu verbrecherisch ist das Wirken einer großen Anzahl von Bühnenlehrern. Um sich einen möglichst großen Erwerb zu verschaffen, suchen sie zahlreiche junge Leute zu betören, ihre bürgerlichen Berufe aufzugeben und sich für den Bühnenberuf ausbilden zu lassen. Sie setzen ihnen falsche Illusionen über ihre Befähigung und Chancen in den Kopf, erwecken in ihnen trügerische Hoffnungen und bearbeiten sie so lange, bis die armen Opfer ins Garn gehen und dem „Bühnenlehrer“, der meistens selbst nichts gelernt hat, ihre Ersparnisse hintragen, anstatt diese für ihr wirkliches Vorwärtkommen zu verwenden. Leider besteht der Schaden nicht allein im Verlust des Geldes für den Unterricht, sondern die jungen Leute verlieren ihre kostbare Zeit, die Lust zu ordentlicher gewerblicher Arbeit und die Fühlung mit dem bürgerlichen Leben. Die Bühnenlehrer ziehen ihre Opfer solange wie möglich hin und soweit als möglich aus. Die also blüpierten Kunstjünger vermehren schließlich ebenfalls das Schauspielproletariat, wenn es ihnen nicht möglich ist, wieder zu ihrem früheren bürgerlichen Beruf zurückzukehren.

Trotz der geringeren Löhne, die bei den kleinen Theatern gezahlt werden, die wegen der chronischen Zahlungs-